

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Gestalten der Weltgeschichte

Cigaretten-Bilderdienst Hamburg-Bahrenfeld

Altona-Bahrenfeld, 1933

Der Absolutismus in Preußen und Sachsen

[urn:nbn:de:bsz:31-362458](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-362458)

DER ABSOLUTISMUS

in Preußen und Sachsen

DIE Glaubenskämpfe und Verfolgungen des 16. Jahrhunderts hatten durch den 30jährigen Krieg in Deutschland ein gewisses Ende gefunden, der Katholizismus einen beträchtlichen Teil seines Verlustes wiedergewonnen, während die reformatorische Propaganda in ihrem Lebensnerv getroffen war. In allen deutschen Ländern aber war ein anderer Gegensatz während des großen Krieges und eigentlich schon bei seinem Ausbruch in die Erscheinung getreten, der Gegensatz zwischen der habsburgischen Kaisermacht und der ständig wachsenden Macht der einzelnen Landesfürsten. Die Rivalität zwischen den beiden katholischen Mächten der Habsburger und der bayrischen Wittelsbacher hatte zu Eifersüchteleien schon im Kriege geführt. Die protestantischen Fürsten waren ebenfalls untereinander uneins. Und als die Zeit kam, wo sich die Segnungen des Friedens über die deutschen Länder ergießen sollten, rüsteten und kämpften die Fürsten unter sich, und die Konfession spielte dabei nur eine nebensächliche Rolle. Selbst als der Herrscher der protestantischen Vormacht Deutschlands, des Kurfürstentums Sachsen, den Glauben wechselte, um die polnische Königswürde zu bekommen, folgten seinem Beispiel weder seine Gemahlin noch sein Volk. Unterdes hatte sich das innerlich geeinigte Frankreich unter den Bourbonenkönigen der Ludwige zum stärksten Festlandstaat emporgebracht und besonders in Ludwig XIV. eine Verkörperung unumschränkter Gewalt gefunden. Dieses Beispiel weckte bei den deutschen Fürsten Nacheiferung, und bald rissen in den deutschen Staaten die Herrscher ebenfalls alle Gewalt an sich, umkleideten sich mit dem von den römischen Cäsaren und mittelalterlichen Kaisern entliehenen Gottesgnadentum, unterdrückten die Feudalherrschaft der Ritter und die Privilegien der Städte und sicherten ihre Macht durch ein zu blindem Gehorsam verpflichtetes Heer. An die Stelle der Gewalt der Adligen trat für den gemeinen Mann die der Fürsten, aber nicht zum Nachteil der Bürger- und Bauernschaft, die in jedem Fall

durch die Zentralisierung der Herrschergewalt, durch den größeren Schutz gegen den einzelnen Unterdrücker, durch die Förderung von Handel, Gewerbe und Ackerbau, durch die Organisation eines einheitlichen Beamtentums, durch die Ordnung des Finanzwesens gewonnen hat, wenn auch nicht die wenigsten dieser Fürsten ihre Gewalt mißbrauchten. Der autoritäre Staatsgedanke sammelte die Kräfte des Volkes, der Absolutismus war ein notwendiges Übel, um die Länder, wie Preußen-Brandenburg, Sachsen-Polen, Bayern, Hannover

u. a., zu innerlich gefestigten Staatsgebilden zu erheben, in denen die Wohlfahrt des einzelnen erst ermöglicht wurde.

Die Mark Brandenburg, seit 1356 im Besitz der Kurwürde, wurde seit dem Anfang des 15. Jahrhunderts von Hohenzollern regiert. 1614 wurden Cleve, Mark und Ravensberg und 1618 als polnisches Lehen Preußen mit dem Kurfürstentum vereinigt. Der 30jährige Krieg hatte auch hier viel verwüstet und zerstört, doch war Brandenburg seit 1641 durch einen Vertrag mit den Schweden von fremden Besatzungen frei geworden. Die Regierung hatte nach dem Tode seines Vaters 1640 der damals erst 20jährige Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst (1620—1688), wie er später genannt wurde, übernommen, der vier Jahre in den Niederlanden zugebracht und die Vorteile eines einheitlich geleiteten blühenden Staatswesens kennengelernt hatte. Die Tochter des holländischen Statthalters Friedrich Heinrich von Oranien, die jugendliche Luise Henriette (1627 bis 1667), der man später fälschlich die Abfassung einiger Kirchenlieder, wie „Jesus meine Zuversicht“, zugeschrieben hat, wurde von ihm 1646 als Gemahlin heimgeführt. Nach seinem Regierungsantritt empfing er kniend vom polnischen König Preußen als Lehen und 1648 im Westfälischen Frieden neben andern kleineren Gebietserweiterungen auch einen Teil von Pommern, auf dessen ganzes Gebiet er Erbansprüche hatte. In den folgenden Kriegen zwischen Schweden und Polen stand der Kurfürst



FRIEDRICH WILHELM
der Große Kurfürst (1620—1688)
Nach einer Miniatur von Pieter Nason, um 1696



LUISE HENRIETTE
Kurfürstin von Brandenburg (1627—1667)
Nach einer Miniatur von Pieter Nason, um 1696



GEORG REICHSFREIHERR VON DERFFLINGER

mal auf dieser, mal auf jener Seite und erreichte von beiden die Anerkennung seiner souveränen Herrschaft über Preußen. Vereint mit Holland und dem Kaiser kämpfte er dann gegen Frankreich, doch als seine Truppen allein den Franzosen gegenüberstanden, schloß er einen Sonderfrieden, den er im nächsten Jahre wieder brach, da Frankreichs Sache nicht günstig stand. Als er wieder mit seinem Heer im Elsaß focht, fielen, von Ludwig XIV. aufgehetzt, die Schweden in sein Land. Er verließ seine Bundesgenossen und eilte, die Grenzen zu schützen, schlug die Schweden siegreich bei Fehrbellin, eroberte ganz Pommern und verfolgte den Feind, in grimmiger Winterkälte auf Schlitten über das zugefrorene Kurische Haff setzend, bis nach Livland. Aber im Frieden von St. Germain mußte er auf Verlangen des französischen Königs und im Stich gelassen von dem eifersüchtigen Kaiser Pommern wieder an Schweden herausgeben. Voll Zorn gegen den Kaiser verbündete er sich jetzt mit Ludwig XIV., nahm von ihm jährlich Subsidien und duldet dessen Eroberung von Straßburg. Als er aber sah, daß er auch jetzt seine Absichten auf Pommern nicht verwirklichen konnte, näherte er sich wieder dem Kaiser, der ihn jedoch in einem Bündnisvertrag betrog. In Preußen hatte er inzwischen mit rücksichtsloser Gewalt die politische Macht des Adels und der Städte niedergeschlagen und eine absolutistische Herrschaft aufgerichtet. Auch in Brandenburg ging er despotisch gegen Lokalfreiheiten und gegen widerspenstige lutherische Pfarrer vor, die er zwang, allen seinen Edikten ohne jeden geistlichen Vorbehalt zu gehorchen. Nur der Berliner Prediger und Liederdichter Paul Gerhard fügte sich nicht und ging außer Landes. Friedrich Wilhelm organisierte ein zentralistisch geleitetes Beamtentum, baute den Friedrich-Wilhelms-Kanal zwischen Oder und Spree, schuf ein glänzend ausgebildetes



HANS JAKOB CHRISTOFFEL VON GRIMMELSHAUSEN

Berufsheer, eine kleine in Emden stationierte Flotte und nahm 1685 die aus Frankreich vertriebenen Hugenotten auf, deren Ansiedlung in Berlin sich als nutzbringend erwies. In seiner wechselnden Bündnispolitik war er nicht frei von Verschlagenheit und Treulosigkeit, aber er fühlte sich ebenso vom Kaiser und vom französischen König behandelt. Er war rücksichtslos und jähzornig, willensstark und zäh, draufgängerisch und vor allem von Ehrgeiz und Machtstreben erfüllt, Eigenschaften, die in jener Zeit notwendig waren, um sich seiner zahlreichen Gegner zu entledigen und seinen Staat zur Höhe emporzuführen.

Einen besonderen Anteil an den kriegerischen Unternehmungen Friedrich Wilhelms hatte General Derfflinger (1606 bis 1695), der, Sohn eines böhmischen Schneiders, im Heer Gustav Adolfs das Kriegshandwerk erlernt hatte und dann in die Dienste des Kurfürsten getreten war. Er organisierte die brandenburgische Reiterei, überrumpelte im Feldzug gegen



CHRISTINE
Königin von Schweden (1626-1689)
Nach einer Miniatur von Pierre Signac

die Schweden Rathenow und entschied mit seiner Reiterei die vom Prinzen von Homburg leichtsinnig begonnene Schlacht bei Fehrbellin. Er eroberte Stettin, deren Bürger am Marien-turm eine Fahne mit einer großen Schere gehißt hatten, um ihn zu verhöhnen, und verfolgte die Schweden über das gefrorene Kurische Haff.

Von einer anderen Seite als die Herrscher und Heerführer hat Grimmelshausen (um 1620-1676), der bedeutendste deutsche Dichter seines Jahrhunderts, das Elend der Kriege angesehen und miterlebt. Er war als etwa 15jähriger protestantischer Bauernjunge von hessischen Soldaten geraubt worden, wurde Musketier im kaiserlichen Heer, dann Regimentsschreiber und nach dem Kriege Bauer, Gastwirt und Dorfschulze. Von seinem Leben ist nicht viel bekannt geworden, da er seinen Namen auf den Titeln seiner Romane durch Verstellung der Buchstaben immer wieder veränderte, so daß man den richtigen Namen erst seit einigen Jahrzehnten kennt. Sein Hauptwerk ist „Der Abenteuerliche Simplicissimus“, ein Zeitgemälde von außerordentlicher Darstellungskraft, ein Roman voller Kuriositäten, der in der Haupt-



KARL GUSTAV GRAF VON WRANGEL
(1613—1676)
Nach einer anonymen Miniatur des 17. Jahrhunderts

sache im 30jährigen Krieg spielt und den ganzen Jammer der damaligen Menschheit enthüllt, aber auch die ganze unbändige Losgelassenheit, die Wildheit und den Galgenhumor und die tiefe Sehnsucht der Frieden verlangenden deutschen Seele. Zum ersten Male seit dem frühen Mittelalter unternimmt es hier ein deutscher Dichter, in einem Roman eine psychologische Entwicklung zu geben; auf Grund von Selbsterlebtem schildert er die Zeit, wie er sie sieht. Simplex, der Held, ist ein reiner Tor, der mit der Welt in Konflikt gerät, mit dem die Menschen und das Schicksal ihr böses Spiel treiben, bis er als Einsiedler sich selbst wiederfindet und die Einfachheit und Einfalt seines Herzens.

Des Großen Kurfürsten Machtbegehren war sein Leben lang auf Pommern und die Odermündung gerichtet, doch saßen hier, vom französischen König gestützt, die Schweden, die seit Gustav Adolfs Tode von dessen Tochter Christine (1626—1689) unter Oxenstiernas Vormundschaft und seit 1644 selbständig, aber unter des Kanzlers Führung, regiert wurden. Sie war in den alten Sprachen und allen modernen Wissenschaften sorgfältig unterrichtet worden, verriet aber frühzeitig einen Hang zu Sonderbarkeiten. Wenn Schweden aus dem 30jährigen Krieg rühmlich und mächtiger als je hervorging, hatte ihre besonnene und energische Staatsführung daran großen Anteil. Friedrich Wilhelms, ihres Onkels, Werbung um ihre Hand hatte sie 1637 abgeschlagen (Oxenstierna wollte Schweden nicht zu einer deutschen Provinz werden lassen), aber auch andere Freier wies sie ab, wie ihren Vetter, den Prinzen Karl Gustav von Pfalz-Zweibrücken, den sie jedoch schon 1649 zu ihrem Nachfolger erklären ließ. Ihre Ehescheu hinderte sie nicht, zu geistreichen und liebenswürdigen Männern in freundschaftliche Beziehung zu treten. Sie zog den großen französischen Philosophen Descartes an ihren Hof und schenkte ihre Zuneigung einer Anzahl von Günstlingen, deren Verhalten ihren Thron zum Wanken brachte. 1654 legte sie, allen Bitten und Vorstellungen zum Trotz, die Regierung nieder, verließ Schweden, trat erst heimlich, dann öffentlich zum Katholizismus über, brachte Krone und Szepter der Mutter Gottes zu Loretto zum Opfer

und führte ein ziemlich abenteuerliches Leben. In Paris ließ sie ihren Stallmeister wegen ungebührlicher Äußerungen über ihren Lebenswandel umbringen, weswegen ihr der französische Hof sein Mißfallen ausdrückte, so daß sie volle zwei Monate sich nicht öffentlich zeigen durfte. Sie machte später noch einen vergeblichen Versuch, den schwedischen Thron wieder zu besteigen und ging dann für immer nach Rom, wo ihr der Papst eine Pension aussetzte. Sie liebte es, ein Mannweib zu spielen, männliche Kleidung zu tragen und burschikose Redensarten zu führen, haßte dagegen höfisches Zeremoniell. Reiten, Jagen und mancher andere Sport, aber auch das Sammeln von Kunstgegenständen waren ihre Lieblingsbeschäftigungen. Sie fühlte sich stets als eine interessante Frau, und ihre Thronentsagung geschah wohl auch in der Absicht, sich interessant zu machen.

Schwedens letzter großer Heerführer im 30jährigen Krieg war Graf Wrangel (1613—1676), der mit dem französischen Feldherrn Turenne Bayern verwüstete und aus Prag die gotische Bibel des Wulfilas raubte, die sich seitdem in Schweden befindet. Als die Friedenstrumpeten von Westfalen her durch alle deutschen Länder das Ende des Mordens verkündeten, warf Wrangel vor Wut seinen Generalshut zur Erde und zog sich sengend und brennend, mordend und plündernd nach Schweden zurück. Der deutsche Dichter Logau widmete ihm den Vers: „Der Teufel, wenn er weicht, stinkt, sagt man, desto mehr.“ Christine hatte ihn in den Grafenstand erhoben, und ihr Nachfolger übertrug ihm ein Kommando gegen Polen und dann gegen Dänemark, von wo er sieggekrönt heimkehrte. Aber gegen den Großen Kurfürsten verlor er, als er wegen Kränklichkeit das Kommando an seinen Bruder abtreten mußte, die Schlacht bei Fehrbellin.

Am Ende des 30jährigen Krieges hatte der Neffe Gustav Adolfs, der Prinz Karl Gustav von Pfalz-Zweibrücken an der Spitze schwedischer Truppen sich mehrfach ausgezeichnet und sich die Liebe des schwedischen Volkes errungen, so daß er auf Christinens Vorschlag als Karl X. (1622—1660) von den schwedischen Reichsständen gern zum König gewählt wurde. Da Polen seine Wahl nicht anerkennen wollte, zog der ehrgeizige und unternehmungslustige König mit seinen kriegsgewohnten Truppen, für die man nach der Rückkehr



KARL X.
König von Schweden (1622—1660)
Nach einer Miniatur von Pierre Signac

aus dem 30jährigen Krieg in der Heimat keine rechte Verwendung hatte, gegen den polnischen König zu Felde und besiegte ihn mit Hilfe des Großen Kurfürsten. Inzwischen fielen die Dänen in die deutschen Provinzen Schwedens ein, aber Karl eilte vom polnischen Kriegsschauplatz blitzschnell nach Norden, vertrieb die Dänen, überschritt mit seinem Heer, mit Kanonen und aller Bagage das zugefrorene Meer und zwang Dänemark zum Frieden. Die andern Mächte (fast ganz Europa) mischten sich ein, als Karl erneut in Dänemark einbrach, und nur das Machtwort des französischen Königs Ludwig XIV. und Mazarins, die besonders gegenüber dem Großen Kurfürsten und dem deutschen Kaiser auf strikteste Innehaltung des Westfälischen Friedensvertrages pochten, hinderten Schwedens gänzliche Niederlage.

Des Großen Kurfürsten zweite Gemahlin, die intrigante Dorothea, eine holsteinische Prinzessin, hatte ihren Gemahl verleitet, zu Ungunsten seines Sohnes aus erster Ehe, des Kronprinzen Friedrich, ihren Kindern alle seine Länder außer Brandenburg testamentarisch zu vermachen. Sie haßte ihren Stiefsohn, der an den Hof des Deutschen Kaisers fliehen mußte, dann mit kaiserlicher Hilfe nach seines Vaters Tode das Testament umstürzte und die Unteilbarkeit der Länder behauptete. Er war verwachsen, denn seine Amme hatte ihn in seiner Jugend fallen lassen. Als Friedrich III. (1657 bis 1713) bestieg er den Thron, regierte anfangs streng, aber gerecht. Bald jedoch überließ er sich seinem Hang zu üppiger Prachtentfaltung, in der er es dem französischen König gleich tun wollte. Als sein Freund und Vetter Wilhelm von Oranien König von England und der sächsische Kurfürst König von Polen geworden war, benutzte er 1701 die Gelegenheit einer Streitigkeit der übrigen Mächte, sich selbst zum König von Preußen zu krönen.

Das künstlerische und literarische Leben der deutschen Länder war in dieser Epoche stark von ausländischen, besonders romanischen Einflüssen bestimmt, gegen die sich aber allmählich Gegenströmungen bemerkbar machten. Vor allem erhoben sich gewichtige Stimmen gegen das à la mode-Wesen, das deutsche Tracht und Sitte verdrängte und die deutsche Sprache zu einem fremdländischen Kauderwelsch verdarb. Das wissenschaftliche Denken befreite sich langsam aus den Fesseln kirchlicher Dogmenstreitigkeiten. Das Aufklärungszeitalter war im Anbruch, dessen größter Vorkämpfer der universalste Geist jenes ganzen Jahrhunderts, der Philosoph, Mathematiker,

Physiker und Techniker, Jurist und Geschichtsforscher Gottfried Wilhelm Leibniz (1646—1716) war. Er bezog als 15jähriger die Universität, erwarb mit 18 Jahren die philosophische, mit 21 Jahren die juristische Doktorwürde, war in kurmainzischen Diensten als Jurist und am hannoverschen Hof 40 Jahre lang als Bibliothekar und Jurist tätig. Diplomatische Aufträge, sowie zahlreiche politische Gutachten, Flug- und Denkschriften, die er für den hannoverschen Herzog und andere Fürsten abzufassen hatte, haben ihm einen umfassenden Einblick in das Staatsgetriebe der ganzen politischen Welt verschafft, ein unfaßbar ausgedehnter Briefwechsel brachte ihn in einen regen Gedankenaustausch mit allen politischen

und literarischen Größen Europas, langjährige Reisen nach allen Zentren geistigen Lebens vervollständigten seine weltumspannenden Kenntnisse und Erkenntnisse. Mit allem Eifer einer optimistisch veranlagten Natur strebte er die Einigung von Lutheranern und Reformierten, von Protestanten und Katholiken und von Christentum und moderner Welt- und Naturanschauung an. In zahlreichen Einzelwissenschaften fand sein betriebsamer Geist neue Wege der Forschung und neue Ergebnisse. Er ersann die erste brauchbare Rechenmaschine. Mit dem Engländer Newton stritt er um den Vorrang in der Erfindung der Differential- und Integral-Rechnung. Als Philosoph kam er im Gegensatz zu Spinoza zu der Erkenntnis, daß es außer der Substanz einfache mit Vorstellungskraft begabte Wesen (Monden) gäbe, deren höchste Stufe

Gott, die Urkraft, bilde. Alle von Gott abgeleiteten Monaden sind mit Körpern verbunden. Die nach dem Weltplane des Schöpfers harmonisch gebildete Welt ist die beste der möglichen Welten. Jedes Wesen ist zur Glückseligkeit bestimmt. Vernunftgemäßes Handeln ist das höchste Gebot. Leibniz schrieb nur wenige Werke in deutscher Sprache, er bevorzugte, vor allem in der ersten Zeit seines Wirkens, Latein und Französisch.

Die bildende Kunst hat im Deutschland des 17. Jahrhunderts ebenso wie die deutsche Literatur nur wenige Geister hervorgebracht, die sich über den Manierismus und die sklavische Nachahmung der Italiener heraushoben. Die Baukunst und Bildnerei folgten ganz dem Prunk der französischen Vorbilder, soweit die Auftrage gebenden Fürsten überhaupt die finanziellen Möglichkeiten dazu hatten. Der Dresdener Hof wußte sie sich zu verschaffen, und der brandenburgisch-preussische Herrscher Friedrich I. wollte nicht zurückstehen. Für ihn errichtete der Hamburger oder Danziger Andreas



FRIEDRICH III.
Kurfürst von Brandenburg
(Friedrich I., König von Preußen, 1657—1713)
Nach einer Miniatur von Samuel Blesendorf, 1659 (Jugendbildnis)



GOTTFRIED WILHELM LEIBNIZ



ANDREAS SCHLÜTER



LEOPOLD VON DESSAU

Schlüter (1634 oder 1664 bis 1714), dessen Herkunft und Geburtsjahr ungewiß sind, den Prachtbau des Berliner Schlosses, ein Bauwerk, das nicht eigentlich im deutschen Geiste erschaffen ist, vielmehr eine glückliche Verschmelzung niederländisch-italienischer Baugedanken, durchdrungen von norddeutsch-märkischer Ruhe und Gehaltenheit, darstellt. Sein Reiterstandbild des Großen Kurfürsten im römischen Imperatorengewand mit Allonge-Perücke ist eine machtvolle Verkörperung des jungen Militärstaates. Der sparsame Nachfolger Friedrichs I. hatte keine Aufträge für den Bildhauer und Architekten, der, infolge eines mißglückten Baues von stolzer Höhe gestürzt, sich 1713 nach Rußland an den Hof Peters I. begab, wo er schon im nächsten Jahr, mit Versuchen an einem Perpetuum Mobile beschäftigt, starb.

Nach dem Tode Friedrichs I., der der aufstrebenden brandenburgisch-preußischen Macht keine Gebietserweiterungen, aber mit der Selbstkrönung zum König einen nach außen und nach innen wirkenden Glanz zugeführt hatte, bestieg sein Sohn Friedrich Wilhelm I. (1688—1740) den Thron. Seine erste Regierungshandlung war, daß er die kostspielige Hofhaltung auflöste. Die ganze Günstlingswirtschaft wurde abgeschafft, die goldenen Kleider, die ungeheuren Perücken verschwanden. Der neue König erschien in einem Zopf und knapper Uniform, stets den Degen an der Seite und einen kräftigen Bambusstock in der Hand. Sein Auftreten war martialisch derb, schlicht und zeremoniell. Strenge Arbeit machte er sich und andern zur Pflicht. Eigenhändig verprügelte er zuweilen einen Berliner Eckensteher mit seinem Bambusrohr, einmal auch einen Juden, der sich vor seinem Stocke gefürchtet hatte; er schrie ihn wütend an: „Lieben sollt ihr mich, nicht fürchten!“ Fremde Fürsten und Gesandte nahm er in sein Tabakskollegium mit, wo sie mit Bier und Tabak traktiert wurden, und sein größtes Vergnügen war,

wenn sie betrunken oder wenn ihnen übel wurde. Seine ganze Liebe galt dem Militär, in der klaren Erkenntnis, daß dem kleinen und räumlich auseinandergelegenen Königreich nur ein gleichmäßig uniformiertes, zentral geleitetes und stramm einexerziertes Heer die Machtposition verschaffen konnte, die inmitten streitender Nachbarn zum Schutze des Landes notwendig war. Doch hat er seine Soldaten nur im Anfang seiner 27jährigen Regierungszeit ins Feld geführt, um Schwedens Vormachtstellung im Norden zu brechen. Vor allem für seine Potsdamer Garde der „langen Kerls“, die er mit der Werbetrommel nicht nur innerhalb seines Herrschaftsbereiches, sondern auch in den angrenzenden Ländern, oft mit List und Gewalt, zusammenbrachte, hatte er viel übrig. Er prügelte einmal seine Kammergerichtsräte durch, weil sie einen seiner Gardisten wegen Diebstahls zum Tode verurteilt

hatten. Der Bauernstand war gezwungen, seine Söhne als Soldaten zur Verfügung zu stellen, das Bürgertum war frei vom Heeresdienst, aber zur Arbeit verpflichtet, um der Staatskasse zur Erhaltung des Militärs die nötigen Gelder bereitzustellen zu können. Der König kümmerte sich deshalb auch persönlich ständig um das Wohlergehen der Bevölkerung, lobte fleißige Handwerker und tüchtige Hausfrauen. Die Berliner mußten neue Häuser bauen, „der Kerl ist reich, soll bauen“, bestimmte er. Die Offiziersstellen im Heer reservierte er dem Adel, aber gegen andere Vorrechte dieses Standes schritt er mit unerbittlicher Härte despotisch und herrisch ein, wobei er das auch für die Ausdrucksweise des Königs so bezeichnende Wort sprach: „Ich ruiniere die Junkers ihre Autorität; ich komme zu meinem Zwecke und stabilisiere die Sou-



FRIEDRICH WILHELM I.

König von Preußen (1688—1740)

Nach einer Miniatur nach dem Gemälde von Antoine Pesne

veränität wie einen rocher von bronze.“ Seiner geraden Natur lagen diplomatische Kunstgriffe nicht, daher wurde er von geschickten Unterhändlern des Kaisers eingeseift, dem er doch sein Leben lang die Treue bewahrte. Als strenger



AUGUST II., DER STARKE
König von Sachsen-Polen (1670—1733)
Nach einer anonymen Miniatur des 18. Jahrhunderts

Hausvater führte er auch seiner Familie, besonders seinem Sohne Friedrich, dem späteren König Friedrich d. Gr., gegenüber ein hartes Regiment.

Als bewährter General stand schon seit 1693 in Friedrichs I. Diensten der Fürst Leopold von Dessau (1676—1747), ein Mann von schlichten, rauhen Umgangsformen, Geradheit und Einfachheit, der mit einer Apothekerstochter vermählt war; aber er war auch jähzornig und trank oft über den Durst. Er unterstützte Friedrich Wilhelm in der Schulung des Heeres und sorgte nicht nur dafür, daß immer die Griffe klappten, sondern führte als genauer Kenner des Waffenhandwerks wichtige Neuerungen, wie den eisernen Ladestock, ein. Unter Prinz Eugen hatte er im spanischen Erbfolgekrieg seine ersten Lorbeeren gepflückt, am Rhein, in Italien und in den Niederlanden als Anführer preußischer Hilfstruppen gekämpft, und noch unter Friedrich dem Großen entschied der Alte Dessauer den Sieg bei Kesselsdorf. Von den zehn Kindern, die ihm seine Gattin schenkte, verlor er drei Söhne im 7jährigen Kriege.

Sachsen war im 16. Jahrhundert der mächtigste protestantische Staat unter den deutschen Ländern gewesen, aber im 17. Jahrhundert wurde es von Brandenburg-Preußen gewaltig überflügelt. Es stand unter der Herrschaft der Wettiner, die 1423 die Kurfürstenwürde erhalten hatten. 1694 folgte seinem an den Blattern verstorbenen Bruder als Kurfürst August II., der Starke (1670—1733), ein hünenhafter, ungemein starker Mann, der Hufeisen und Taler in der Hand zerbrechen konnte. Er hatte als Prinz halb Europa bereist, war in Madrid bei einem Stiergefecht in die Arena gesprungen, hatte den wildesten Stier bei den Hörnern gepackt und niedergeworfen und sich auch sonst in allerhand Abenteuer gestürzt. Als Kurfürst begann er Ludwig XIV. zu kopieren, eine ungeheure Verschwendung zu treiben und das Volk bis aufs Blut auszusaugen. Eine Mätresse löste die andere ab. In seinen Lustschlössern wurden die kostspieligsten Orgien gefeiert. Ein Lustlager zu Mühlberg verschlang 5 Millionen Taler, allein die Nachtgeschirre, die dafür angeschafft wurden, kosteten schon 5000 Taler. Auf einer anderen Lustbarkeit sollen 246 seiner Söhne sich in ritterlichen Spielen geübt haben. Er trug aus

allen Ländern die kostbarsten Edelsteine, Gold- und Silberarbeiten zusammen, aber er häufte auch in den Schlössern und Gemäldegalerien unermessliche Schätze edelster Kunst auf, die den Grund zu den herrlichen Dresdener Sammlungen legten. Aus Dresden machte er ein zweites Versailles, führte Bauten von unerhörter Pracht wie den Zwinger auf und erhob seine Residenz zur ersten deutschen Kunststadt. Mit Leidenschaft sammelte er chinesische Porzellane, noch heute eine Sehenswürdigkeit Dresdens. Unter seiner Aufsicht glückte dem Goldmacher Böttger und dem Chemiker Freiherrn von Tschirnhausen die europäische Erfindung der Porzellanherstellung, die er zu einem blühenden Gewerbezug ausbaute. Aber seine Verschwendung machte solche Anstrengung wieder zunichte. Dem preußischen Soldatenkönig suchte er es in der Schaffung eines stehenden Heeres gleichzutun, aber militärische Erfolge hatte er weder auf seinem Zuge gegen die Türken und schon gar nicht gegen den Schwedenkönig Karl XII., der ihn zum Verzicht auf die polnische Königswürde nötigte, die er sich mit Bestechungen, Gebietsabtretungen und seinem Übertritt zur katholischen Kirche erkaufte hatte. Einen eigentlichen Glaubenswechsel hatte er damit nicht vorgenommen, denn er hatte keine Religion zum Wechseln. Die polnische Krone erwarb er zwar nach des Schwedenkönigs Niederlage durch Peter den Großen zurück, aber er vermochte hier seine Herrschaft auf die Dauer nicht durchzusetzen. Der servile Leipziger Literaturprofessor Gottsched nannte diesen Land- und Leuteverderber lobpreisend das „Kleinode dieser Welt“, ein „von Gott selber dargestelltes Wunder“.

Eine der reizvollsten Freundinnen dieses „Wunderwerks Gottes“ war die gefeierte Gräfin Aurora von Königsmarck (1662—1728). Ihr zu Gefallen gab er seine wegen ihrer Pracht berühmten Feste zu Moritzburg. Als die Schweden unter Karl XII. gegen ihn marschierten, schickte er sie ihm entgegen, um ihn durch ihre Liebeskünste aufzuhalten, aber der Schwedenkönig wollte sie nicht sehen, und als er ihr eines Tages auf einem engen Parkwege begegnete und nicht ausweichen konnte, wendete er, wortlos den Hut ziehend, sein Pferd um und ritt eilends davon.



AURORA VON KÖNIGSMARCK
(1662—1728)
Nach einer Miniatur von David Richter d. J.